

Nr. 2. Posen, den 11. Januar. 1891.

Auf Capri.

Novelette von M. Frey. (Nachdruck verboten.)

Rauschend und wild schäumend schlugen die weißbemähnten Wellen an die steinigen Klippen, leckten gierig an den steilen Felsen empor und zerstäubten in einem undurchdringlichen Sprühregen in Luft und Wasser. Ein ächzend Stöhnen ging über das Meer her, daß es schaurig und weh in der Menschenbrust widerhallte. Mit welch' urgewaltig elementarer Kraft brach's wühlend herauf, aus dem Schoße der Tiefe, erfüllte es grollenden ehernen Tones die Lüfte.

Eine weite Arena erbitterter, riesenhafter Feinde kämpften die Wasser unter- und miteinander, thurmhoch auffahrend jetzt, zwerghaft duckend dann; mit donnerndem Krachen war der Starke in die Höhe gefahren, mit ersterbendem Wimmern und Zischen der Schwache unter seinen Füßen vergangen.

Der Sturmwind fegte die Wolkenmassen vor sich her; gespenstisch eilig und unheimlich flohen sie vor ihm, ohne es zu versuchen, dem übermächtigen Tyrannen Widerstand zu leisten. Man sollte meinen, in kürzester Zeit den Horizont klar gefegt zu sehen — au contraire, immer neue Massen zogen heran, quollen empor, endlos unermüdlich.

Blitzähnlich tauchten weiß leuchtende Möwen auf, pfeilgeschwind und krächzend über den Wassern verschwindend.

Drüben vom fernen Neapel sandte der Vesuv seine lohende Gluth in die Lüfte, machtvollen Feuergarben gleich die dahinrasenden Wolkenwände durchglühend.

Einsam, auf dem Balkon eines Hauses, — hart am Ufer des Meeres — lehnte eine Frauengestalt, tief erschauernd und fröstelnd vor der Allgewalt der wild empörten Natur. Der Sturmwind zerrte und zauste in den blonden Locken, die das erblaßte Antlitz umgaben. Erregt starrten die glänzenden Augen in die wilde Scenerie hinein.

Lange hatte sie hier geharrt und konnte nicht müde werden, dieser machtvollen Sprache zu lauschen, die so eigenartig beruhigend auf das Weh in der eigenen Brust wirkte.

Da wurde es allmählig ruhiger auch um sie herum.

Das Mondlicht brach an einigen Stellen durch die dahinziehenden Wolkenmassen, mit siegender Gewalt; des Meeres Wasser fluthete und wogte besänftigt auf und nieder, des Vesuv's Feuergarben leuchteten matter und blasser herüber, bis sie ganz verschwanden.

Tageshell goß jetzt der Mond seinen magischen Silberschimmer über die terrassenförmig aufsteigenden Felsenformationen des Eilands. Leuchtend hell hoben sich die plattdächigen Häuser von dem dunklen Felsengestein oder aus den noch dunkleren Pflanzungen ab. Zauberhaft und klar traten die goldleuchtenden Früchte hervor, der kleinste Gegenstand war in der frischen, reinen Nachtluft bemerkbar.

Entzückt schaute die einsame Frauengestalt in all' die eigenartige Pracht hinaus.

Ein leises, schmerzliches Stöhnen machte sie auffahren, sie öffnete die Balkonthür und trat schnellen, doch unhörbaren Schritts in das hell erleuchtete saalähnliche Gemach.

Auf einem niederen Ruhebette, in der nächsten Nähe des Kamins, lag — von Decken sorglich umhüllt, von der Flamme grell beleuchtet — die Gestalt eines noch jugendlichen Mannes, der jetzt bemüht war, sich mühsam aufzurichten; die Hände zitternd auf die Brust gedrückt, sank er kraftlos zurück. Verzweiflungsvoll irrten die fieberglänzenden Augen über die Gestalt der Eintretenden hin.

„Edith, ich sterbe," bebte es über die farblosen Lippen.

Tieferschrocken beugte die also Angeredete sich über den kranken Mann.

Liebevoll versuchte sie ihn aufzurichten, stützend hielt sie den schwachen Oberkörper umfangen, durch den ein Zucken und Beben ging, das sich endlich in einem krampfhaften Husten löste.

Kein Wort sprach Edith, nur leise beruhigend fuhr ihre schmale, weiße Hand über das volle, dunkle Haar des Leidenden.

Der Anfall war vorüber. Zum Tode erschöpft, geschlossenen Auges, lag der Kranke auf seinem Ruhebette.

Edith war leise, leise aufgestanden und schichtete neues Holz auf das ersterbende Feuer des Kamins.

Lautlos zog sie ein Tabouret an die Seite des Ruhebetts, ließ sich nieder und schaute tiefbekümmerten, sorgenvollen Auges auf den leicht Schlummernden.

Plötzlich richtete sich der Kranke jäh auf.

„Telegraphiren Sie meinem Bruder und dem Notar Ricardo in Neapel — sollen sofort kommen."

Edith setzte die Depeschen auf und übergab sie dem herbeigerufenen Diener zur Besorgung.

„Edith, liebe Edith" . . . . .

„Herr Walter", sagte diese auf ihn zutretend.

„Ich fühle, daß ich sterben muß . . . . . bald . . . heute vielleicht noch . . . ehe mein Bruder eintrifft" . . ., rang sich's von seinen Lippen.

„Nein, Herr Walter, Gott wird helfen; Sie werden ganz gesund werden, der Arzt hat sich in den letzten Tagen über Ihr Befinden sehr befriedigend geäußert."

„So weiß der Arzt nicht, was ich fühle! Was liegt auch an mir einsamem, armem, reichem Manne! Keiner wird Schmerz empfinden, wenn ich gehe. Jeder hat nur Sorgen und Mühen mit mir gehabt. Ich sehne mich nach dem endlichen Frieden . . . ich sehne mich nach der Einen, der ich nie Last und Beschwerde war, nach meinem Mütterchen."

„Aber Ihr Bruder Kurt . . ."

„Mein Bruder wird froh sein, wenn mein Besitz in seine Hände übergegangen sein wird . . . und Sie, Edith, werden Sie nicht erleichtert aufathmen, wenn Sie Ihrer schweren Pflichten los und ledig sein werden? Wie oft habe ich mir Vorwürfe gemacht, Ihr junges Leben, Ihre ganze, stets liebenswürdige Hülfsbereitwilligkeit mir dienstbar gemacht zu haben."

Es war ihm schwer geworden, so viel hinter einander zu reden.

Beschwichtigend legte Edith ihre Hand auf die seine.

„Still, still, Herr Walter, regen Sie sich nicht so auf und sprechen Sie nicht so viel; Sie wissen selbst, daß das, was ich that, wenig war, daß ich's von ganzem Herzen that, so wie ich Ihre Genesung von Gott erflehe."

. . . „Von ganzem Herzen," flüsterte Walter, „sagen Sie es noch einmal, Edith."

Voll überirdischen Glanzes blickten seine Augen in die ihren.

. . . „Von ganzem Herzen," wiederholte Edith ernst, fast feierlich, doch voll unsagbarer Liebe.

„Wie traurig — und jetzt muß ich sterben! Ein Jahr lang, so lange Sie bei mir weilen, trage ich heimlich eine unsagbare Liebe zu Ihnen mit mir herum und jetzt erst, im Angesichte des Todes, steigt in mir das beseligende Bewußtsein auf, daß auch Sie vielleicht ein wenig Mitleid mit mir haben."

„Mitleid? — ich habe Sie lieb, von ganzem Herzen lieb, deshalb widmete ich mich Ihnen ganz."

. . . „Und jetzt muß ich sterben," murmelte der Kranke, „Edith, ich wage es nicht zu denken . . . Du . . . Du liebst mich?" . . . Seine Augen funkelten sie verzehrend an.

Sie legte ihren Arm um seine Schultern, zog seinen Kopf leise und zärtlich an ihre Brust und flüsterte thränenden Blicks: „Ich liebe Dich, Walter!"

Berauscht lehnte er sich an sie. Sie neigte ihren Kopf herab auf sein Gesicht und drückte ihm einen leisen Kuß auf die fieberheißen Lippen.

„Edith . . . Lieb . . . Gott . . . segne . . . Dich!" er sank leise zurück, streckte die müden, kranken Glieder, seine Hand suchte nach der ihren und umklammerte dieselbe krampfhaft; der Druck wurde schwächer und schwächer, endlich löste sich die Hand von der ihren . . . glitt zur Seite . . . ein tiefes Aufseufzen . . . Walter war todt . . .

Still und schmeichelnd fuhr Edith ihm über das Antlitz, das einen lieben, glückseligen Ausdruck hatte; schwere Thränen tropften ihr über die bleichen Wangen. Was war er für ein edler, herrlicher Mensch gewesen, wie hatte sie, seit sie bei ihm war, gesucht, voll unermüdlicher Sorgfalt, ihn dem Tode abzuringen — alles umsonst! — Ja, sie wußte es schon seit acht Tagen, daß er sterben mußte, der Arzt hatte es ihr vertraut. Sie legte seine Hände zusammen, sie waren naß geworden von ihren Thränen. Sie kniete vor dem Bette nieder, sah in das stille, schöne Antlitz und betete für seiner Seele Frieden und den ihren.

Dann erhob sie sich und schritt hinaus, um den Padrone des Hauses vom Geschehenen in Kenntniß zu setzen.

Voll Ehrerbietung und Theilnahme nahm derselbe ihre Dispositionen entgegen.

Sie erbat die Hülfe einer Dienerin, um den stillen Schläfer umzubetten, ihm die letzten Dienste zu erweisen.

Mit eigener Hand umhüllte sie die kalten Glieder mit weißen Linnen; da fiel ihr eine Schnur auf, welche er um den Hals trug, und an der ein schwarzseidenes Täschchen befestigt war. Sie öffnete es, ein Brief war darin, der ihre Adresse trug. Sie barg ihn in der Tasche ihres Gewandes und vollendete ihre Arbeit.

Der lichte Tag war angebrochen; müde und abgespannt wankte sie umher.

Sie ertheilte der Dienerin Befehl, Blumen beim Gärtner zu bestellen.

Bald wurde ihr ein Korb der schönsten Rosen, Veilchen, Narcissen und Lorbeerzweige vom Gärtnerburschen gebracht, der ihr behülflich war bei dem Arrangiren derselben.

Ein Paar Armleuchter voll brennender Kerzen, welche der Wirth herbeigeholt hatte, stellte sie zu Häupten des Todten auf.

Sie war fertig, die Leute hatten sich entfernt, da brach sie bewußtlos an Walters Ruhebette zusammen und fiel in einen tiefen, bleischweren Schlaf.

Stundenlang lag sie so.

Ein leises Murmeln erweckte sie endlich; verstört fuhr sie empor — zwei Herren waren um sie bemüht, sie vom Teppich aufzuheben.

Verständnißlos irrten ihre Augen umher, bis sie auf Walters stillem Gesicht haften blieben; erschrocken machte sie sich von den Herren frei und trat zum todten Walter, sprechen konnte sie nicht.

„Ich bin Kurt von Hutten", sagte der eine derselben.

„Notar Ricardo," der andere.

Mit einer leichten Verneigung gegen die Herren, und einem letzten Blick auf Walter, schritt sie vorüber, um sich in ihr Gemach zu begeben.

Dort angekommen, stand sie lange regungslos, einer Statue gleich, am offenen Fenster. Die Sonne warf ihre letzten goldenen Strahlen auf ihr bleiches Angesicht, das von wunderbarer Regelmäßigkeit und Schöne war, die aschblonden Locken umgaben das Gesicht ungeordnet, aber mit malerischem Reiz; große, graue Augen starrten tieftraurig hinaus in die Abendsonnenglut. Die Figur war schlank und ebenmäßig, vornehm und liebreizend. Ja, sie war sehr schön, aber auch sie sah krank und leidend aus.

Da kam Bewegung, Leben in die regungslose Gestalt. Sie erinnerte sich des Briefes, den der Verstorbene ihr hinterlassen. Sie zog ihn aus der Tasche und erbrach ihn.

Sie las:

Neapel im November 18—.

Theure Edith!

Kein Wesen, außer meiner lieben Mutter, hat mich je mit so viel aufopfernder Sorgfalt gepflegt wie Sie. Wenn diese Zeilen in Ihren Händen sind, sind alle Schranken zwischen Ihnen und mir gefallen und ich darf Ihnen gestehen, was ein Jahr schon mein armes Herz ganz und voll erfüllt hat, daß ich Sie liebe mit einer unendlich heißen, echten und treuen Liebe.

Da im Rathe Gottes beschlossen ist, daß mir ein glückliches Erdenwallen nicht beschieden, so beuge ich resignirt mein Haupt diesem Schicksalsspruche.

Sie, die Sie mir alle Ihre Kräfte geweiht, sollen, wenn Sie es können, mir ein gutes Andenken bewahren.

Ich vermache Ihnen die Hälfte meines Besitzes, bestehend in einem Kapital von 200,000 Thalern. Die andere Hälfte fällt meinem einzigen Bruder Kurt zu.

Ich weiß, Sie sind stolz und wollen vielleicht dieses Ihnen dedicirte Geld ablehnen — thun Sie es nicht, verwenden Sie es zu Ihrer Freude und in meinem Namen zur Linderung des Leides unserer Mitmenschen. Ich weiß, daß in Ihren Händen dieses Geld segenbringend verwendet werden wird, wie ich es von meinem leichtsinnig veranlagten Bruder nicht zu erwarten habe

Ich habe mir Ihre Freundschaft und Zuneigung von Gott erbeten, wenn es sein konnte, ein Leben mit Ihnen und durch Sie. Es soll nicht sein.

Leben Sie wohl, einzig-, ewig- und heißgeliebte Edith!

Ihr armer

Walter von Hutten.

Tiefbewegt ließ sie die erhobene Hand mit dem Brief sinken.

„In Deinem Namen, Walter," flüsterte sie, „und durch Dich eine Stütze der leidenden Menschheit" . . .

Sie verbarg sorgfältig das Schriftstück in einer Schatulle.

Dann badete sie das Gesicht in frischem Wasser, legte ein schwarzes Gewand an und warf sich auf ein Ruhebett.

Sinnend gedachte sie der verwaisten Jugendzeit, des herben Kampfes, den ihr das Leben bereitet, als sie gezwungen war,

ihm das nothdürftigste abzuringen zu ihrer Existenz; wie sie in Walter von Huttens Haus gekommen war zu seiner Pflege, wie aufopfernd sie bemüht gewesen, ihre Pflicht zu erfüllen, wie die Liebe zu dem todtkranken, stillen Dulder nach und nach ihr ganzes Herz ausgefüllt — ihr Muth und Kraft verliehen, die Strapazen, die seine Pflege erforderte, zu ertragen.

Vor einem halben Jahre waren sie nach Italien abgereist. Der Arzt hatte damals noch Hoffnung gegeben — sie sollte sich nicht erfüllen! — — —

Von herbem Weh füllten sich ihre Augen auf's Neue mit Thränen . . . .

Es klopfte an der Thür.

Ein Diener trat ein und fragte, ob das Fräulein wohl kräftig genug sei, die beiden Herren, Kurt von Hutten und den Notar Ricardo zu empfangen.

Edith bejahte.

Bald darauf traten die Angemeldeten ein.

Der Bruder des Verstorbenen trat auf sie zu, reichte ihr die Hand und drückte ihr in gewählten, aber kalten Worten seinen Dank aus für die Sorgfalt, die sie dem theuren Verblichenen erwiesen.

„Sie werden erstaunt sein, mich schon hier zu sehen. Auf Grund einer trüben Ahnung und in Folge des letzten Briefes Walters, — der das Schlimmste fürchten ließ — reiste ich von Deutschland ab, befinde mich seit drei Tagen auf der Reise, und habe auf dem Postdampfer auf der Ueberfahrt von Neapel die Bekanntschaft Herrn Ricardos gemacht, welcher telegraphisch zu meinem Bruder gerufen worden ist. Der Herr Notar hat mich von der letztwilligen Verfügung meines Bruders in Kenntniß gesetzt und — nun, ich füge mich natürlich seinen Anordnungen," dabei streifte er, dies sagend, finster und unmuthig das bleiche, vergrämte Antlitz Ediths.

„Gleichzeitig wird der Herr Notar die Güte haben, alles Geschäftliche zwischen uns zu erledigen und zwar so bald wie möglich." — —

Eine kalte, gemessene Verbeugung, und Kurt von Hutten verließ das Gemach.

„Er kann sich in die letzten Verfügungen des Verstorbenen kaum finden," sagte der zurückgebliebene Notar.

„Glauben Sie, mein Herr, daß es mir leicht wird, mich den Bestimmungen des Verstorbenen zu unterwerfen? Nichts habe ich für mich erwartet und Nichts beanspruche ich, denn wofür hätte ich so außergewöhnliche Belohnung verlangen sollen, da ich ja nur gethan habe, was Menschenliebe und Pflicht geboten. Aber um den Verdacht, den häßlichen Verdacht der Erbschleicherei von mir abzulenken, bitte ich Sie, von dem Inhalt dieses Briefes Einsicht zu nehmen und zu sehen, wem eigentlich die ungeheure Summe zufallen soll. Ich sehe mich nur als gewissenhafte Verwalterin dieses Geldes an, welches in den Dienst der leidenden Menschheit gestellt worden ist. Unter diesen Umständen bin ich gewillt, mich den Verfügungen des Heimgegangenen unterzuordnen, mich ihnen nicht zu entziehen."

„Es bedarf dessen nicht, und keines weiteren Commentars, um die Reinheit Ihrer Seele, den Adel Ihrer Gesinnungen vor mir darzuthun. Ich weiß, wie hoch Walter von Hutten Sie schätzte — und auch, was er von Ihnen erwartet. Sie stehen hoch erhaben über jedem kleinlichen Verdacht. Als ich das Testament des Verstorbenen vor drei Monaten aufzusetzen die Ehre hatte, gewann ich einen vollen Einblick in das Herzensleben dieses edlen Mannes. Wirken Sie, mein gnädiges Fräulein, in seinem Sinne und seinem Namen zum Segen der Unglücklichen.

Dann hat Walter von Hutten noch berstimmt, daß sein Körper einbalsamirt und in der von Hutten'schen Familiengruft auf Huttenshof, an der Seite seiner von ihm über Alles verehrten, theuren Mutter, beigesetzt werden möchte. Aller Grundbesitz geht natürlich in die Hände des Bruders über.

Die nöthigen Schritte beim Amt habe ich gethan zwecks der Ueberführung der Leiche. Die Aerzte sind bereits mit der Einbalsamirung beschäftigt. Wenn Alles in Ordnung ist, werde ich Sie ein letztes Mal zu ihm führen.

Jetzt aber empfehle ich Ihnen, mein bestes Fräulein, dringend Schonung. Sie sehen übermäßig angegriffen und leidend aus. Auf mich rechnen Sie für alle Fälle wie auf einen treuen Freund. Selbst wenn Ihr verstorbener Freund Sie mir nicht so dringend an's Herz gelegt hätte, würde ich aus eigenem Gefühl mich anbieten, Ihnen dienstbar zu sein. Sie haben keine Bekannten oder Freunde hier zu Lande?"

Edith verneinte.

„Dann schlage ich Ihnen vor, kommen Sie, nachdem hier Alles vorüber, zu mir nach Neapel in mein ruhiges, schön gelegenes Haus. Ich habe eine liebe, prächtige Frau, die Sie mit voller Liebe umfangen und gesund pflegen wird!"

Dankbar reichte ihm Edith die Hand, gerne ging sie auf die ihr gemachte Proposition ein.

Er verabschiedete sich.

Edith litt es nicht länger in ihrem Gemache; schnell nahm sie Hut und Mantel und ging hinunter an den Strand. Lange saß sie hier, dem tiefsten Schmerze hingegeben um den guten und edlen Mann.

Die Wogen rollten leise plätschernd, über Millionen kleiner und kleinster Steine, mit denen der Strand übersäet war. Wie ruhig war heute das Meer; man sah ihm den verzweifelt wilden Kampf nicht an, der es gestern durchwühlte; so ruhig war es auch in der Brust des stillen Schläfers geworden, und ruhiger wurde es auch in Edith's schmerzerfüllter Brust.

Welch' eine herrliche Aufgabe harrte ihrer! Sie war mit einem Male selbständig, unermeßlich reich geworden, wie viel Thränen konnte sie nun trocknen. An sich, an ihr eigenes Behagen dachte sie gar nicht. — —

Sie hatte sich erhoben und kletterte an den Felsenabhängen hinan; hier blühten die so berauschend duftenden kleinen Narzissen, wie sie Capri eigenthümlich, auch liebliche Veilchen standen in Menge umher. Sie nahm den Hut vom Kopfe und pflückte von den Kindern Floras so viel, bis sie gedachte genug zu haben für ihn — dann wandte sie sich heimwärts.

* * *

Der Sargdeckel war eben geschlossen; Ricardo führte Edith in ihr Gemach zurück.

Mit Aufbietung aller ihrer Kräfte hatte sie sich zu fassen gesucht, keine Thräne war ihrem Auge entfallen — aber bleich sah sie aus, so bleich fast wie der stille Schläfer, den sie soeben forttragen werden. Sie hört das unheimliche Geräusch in den Corridoren — sie weiß, was es bedeutet. Unfähig sich zu bewegen, lauschte sie angestrengt hinaus, — „fahr wohl, fahr wohl, Walter, auf Wiedersehen dort!" flüstert's in ihrem Herzen.

* * *

Acht Jahre waren vergangen. Am Rhein, auf der Veranda des Schlosses „Huttenshof" steht eine hohe, imposante Frauengestalt — Edith.

Das Antlitz hat kaum etwas von der Jugend Liebreiz eingebüßt — eine stille Glückseligkeit leuchtet aus den großen, grauen Augen, die träumend in die Ferne schweifen.

„Edith, Träumerin, wo waren Sie soeben?" fragte ein hoch gewachsener, sehr stattlicher Mann.

„Bei den Plänen, wohl auch gar schon bei dem fertig gestellten Landhause, das ich mit einer Schaar gesund und fröhlich aussehender Menschenkinder bevölkerte; ich weiß nur wirklich nicht, wie wir den Neubau nennen werden? Walterruh, Waltersluft, Huttens-Sanatorium — nichts von alledem will mir gefallen. — Wissen Sie keinen Rath, Kurt?"

„Das hat noch lange Zeit, unter einem Jahre wird die neue Anstalt doch nicht fertig gestellt; übrigens mache ich Ihnen mein Compliment, Edith, einen besseren, umsichtigeren und energischeren Gründer und Organisator konnte sich Walter gar nicht wünschen. Ich beuge mich vor Ihrem hohen Geist und Ihrem reinen Herzen. Wissen Sie, Edith," er nahm vertraulich ihren Arm, „lassen Sie uns hinaus in den Park gehen, dem Wagen entgegen, der Adelheid und die Kinder bringt."

Edith nahm nickend den Hut vom Tisch und schritt mit Kurt die Steinstufen der Freitreppe hinab in den Park.

Prachtvoll und sorgfältig gepflegt waren die sich vor ihnen ausdehnenden Anlagen.

Bewegt blickte Kurt in das friedsame, schöne Antlitz seiner Begleiterin.

„Wie viel, Edith, habe ich Ihnen zu verdanken, wie drängt es mich, Ihnen auszusprechen, was mein Inneres bewegt. Wie unrecht that ich Ihnen damals, als ich wähnte, Berechnung und Schlauheit habe Sie die Liebe Walters erschleichen lassen. Was wäre aus mir geworden, wenn Ihr gesunder Verstand, Ihr unendlich erbarmendes Herz mir nicht stützend zur Seite gestanden hätte! Damals, als ich mich so sicher in dem Besitz eines mir unerschöpflich dünkenden Vermögens glaubte . . . als ich toll und verschwenderisch in drei Jahren Alles durchgebracht hatte, als ich erdrückt durch die Schmach, die ich, ich allein heraufbeschworen — Huttenshof leichtsinnig zum Verkauf ausbieten ließ. Damals, als Sie, einem routinirten Geschäftsmanne gleich, die Ordnung meiner derangirten Verhältnisse übernahmen und Huttenshof auf's Neue erstanden. Und mein eigenes Familienglück, die Rehabilitirung meiner Ehre — — alles, alles von Ihnen" . . .

Er zog ihre Hand an seine Lippen und blickte ihr dankbar in die klaren, guten Augen.

„Lieber Kurt, was ich that, geschah ganz im Sinne und Geiste unseres Walter. Würde er gebilligt haben, daß ich seines Hauses Ehre in den Staub treten lasse, daß ich sein Fleisch und Blut dem Hohn und Spott der Menge preisgegeben hätte? Nein, nimmermehr! Gottes und Walters Segen haben auf meiner Hände Werk geruht; Sie sind vollständig geborgen und das Asyl für die armen Brustleidenden und Rekonvalescenten sieht seiner Vollendung entgegen.

Wie hoch beglückt ich bin, wenn ich nach vollbrachtem Tagewerke an Walters Sarge stehe und ihm Rechenschaft gebe über die Ausführung der mir von ihm übertragenen Mission — wie glücklich ich dann bin, daß Alles einen solch' gedeihlichen Fortgang nimmt, das können Sie sich kaum vorstellen. Daß es mir möglich wurde, Sie vom Untergange zu retten, dafür danke ich Gott auf Knieen — denn welch hoher Lohn wurde mir Vereinsamten zu Theil . . . ich habe mir ein treues Bruderherz errungen." —

„Ja, Edith, für immer und allezeit. Aber haben Sie keine Wünsche für Sich selbst, für Ihre Zukunft?"

„Keine," sagte sie leise, das Haupt schüttelnd. „Mein Glück im Besonderen ist der Gedanke an meines Walters Liebe und Hochherzigkeit — im Allgemeinen, des Wohlthuns und Milderns. Ich genieße so viel Glück, daß ich täglich Gott bitte, mir Kraft zu geben, es zu tragen und mich seiner würdig zu machen."

Sie war an ein Blumenbeet getreten und schnitt mit einem Taschenmesser eine Handvoll duftender, weißer Narcissen ab, welche sie zu einem Strauß band.

„Gehen Sie Ihrer Frau und den Kindern entgegen, Kurt, ich kehre gleich in's Schloß zurück," sagte Edith, „mir ist so wundersam und bewegt um's Herz, ich möchte allein zu Walter gehen."

Kurt drückte ihr die Hand.

Leichten Schrittes durcheilte sie die Gänge, bis sie tief im Park vor einem kleinen Mausoleum stand.

„In Deinem Namen und durch Deine Güte gelang's, mein lieber, lieber Walter," sagte sie, die Narcissen über den Sarkophag streuend . . .

Aphorismen.

Sei frei von Habsucht und durchbrich die Schranke,
Zuviel ist Gold und Silber dein Gedanke!
Und gößest du das Meer in deinen Krug,
Was faßt er? kaum auf einen Tag genug.
Voll wird des Geiz'gen Aug' nie, doch verleiht
Der Muschel Perlen die Genügsamkeit.

Dschelaleddin-Rumi.

* * *

Die Narren freut nichts in der Welt,
Es sei denn, daß es schmeck' nach Geld.
. . . Geldnarren, die sind überall
So viel, daß man nicht find't ihr' Zahl,
Die lieber haben Geld denn Ehr.

Seb. Brant.

* * *

Weh' dem, den aus der Seinen stillem Kreise
Des Ruhm's, der Ehrsucht eitler Schatten lockt!
Ein wild bewegtes Meer durchschiffet er
Auf leichtgefügtem Kahn . . .
Es giebt so Leute, deren Angesicht
Sich überzieht gleich einem steh'nden Sumpf,
Und die ein eigensinnig' Schweigen halten
Aus Absicht, sich in einen Schein zu kleiden
Von Weisheit, Würdigkeit und tiefem Sinn,
Als wenn man spräche: Ich bin Herr Orakel,
Thu' ich den Mund auf, rührt sich keine Maus!
O meine Freunde, seht! ich kenne deren,
Die man deswegen blos für Weise hält,
Weil sie nichts sagen.

Shakespeare.

* * *

Lästert nicht die Zeit, die reine!
Schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch;
Denn es ist die Zeit dem weißen,
Unbeschrieb'nen Blatte gleich.
Das Papier ist ohne Makel,
Doch die Schrift darauf gebt ihr!
Ist die Schrift just nicht erbaulich,
Nun, was kann das Blatt dafür?

Auersperg.

* * *

Wer nur immer an's tägliche Brot denkt, der wird endlich selber hausbacken.

Blumenthal.

Heiteres.

Gegenseitige Rücksicht. Frau (Morgens 2 Uhr): „Jetzt hab ich drei Stunden gewartet, daß Du heimkommst!"

Mann: „Und ich im Wirthshaus drei Stunden, daß Du einschlafen sollst!"

* * *

Auf der Sekundärbahn. Erster Reisender: War das nicht der Schaffner, der uns auch die Billette abnahm? — Zweiter Reisender: Der hatte doch keinen Bart! — Erster Reisender: Na, den hat er sich vielleicht unterwegs stehen lassen! (Dorfbarb.)

* * *

Aus einer Universitätsstadt. A.: Was haben denn heut die Schneider? Ich wollte mir heute Morgen einen Anzug anmessen lassen, habe aber in der ganzen Stadt keinen Schneider zu Hause getroffen! — B.: Heute sind doch die Studenten wieder aus den Ferien zurückgekommen.

* * *

Ein bekannter Prediger rauchte — so erzählt man uns — außerordentlich gern Tabak. Einmal kam eine Dame in sein Zimmer, und als sie sah, daß er wieder die Pfeife im Munde hatte, hob sie den Finger empor und bemerkte: „Ei, ei, da opfern Sie wiederum ihrem Götzen!" Der Geistliche sah sie ruhig an und entgegnete, während er eine Rauchwolke von sich blies: „Nein, gnädige Frau, ich verbrenne ihn."

* * *

In der Schule. Lehrer: Nehmen wir an, ein Droschkenkutscher fahre acht Kilometer weit in der Stunde und gebe einem andern Kutscher, der nur sechs zurücklegt, einen Kilometer Vorsprung — wo treffen sich die Beiden?

Schüler: In der Destille.

* * *

Königliche Stilblüthen. In dem neuesten Roman Carmen Sylvas, „Defizit", Verlag von Emil Strauß, Bonn, finden sich folgende recht niedliche Stilblüthen, Seite 4: „ihre Nasenlöcher im Widerscheine des Ausgabenbuches waren lang und mandelförmig." Seite 33: „und die Sonne vergoldete seine ganze Haut und streute Goldkörner in seine grüne Augen." Seite 63: „Wo ist sie, meine Temorah, die mir um den Hals flog, sich auf meinen Schoß setzte und mir die Lieder mit den Fingern unter dem Bart herausholen wollte?" Seite 71: „Dann ging sie weiter und ihr Herz schlug so schwer, von dem Bücken und Wiederaufrichten, wie eine Masse Milch in einem getragenen Kübel," Seite 74: „Er hatte eine von jenen sympathischen Nasen, die einen feinen Spalt in der Mitte haben und sich beim Sprechen auf und ab bewegen.

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen